

*Martin Luther (1546), gezeichnet von seinem Famulus Johann Reifenstein kurz vor seinem Tod während einer Vorlesung am Katheder.*



raner tiefer gehängt: Hören vor Sehen. Am Wittenberger Reformationsaltar von 1548 hat in meisterhafter Weise Lukas Cranach d. Ä. reformatorische Theologie ins Bild gesetzt. Als sichtbar gewordenes Wort, wie Christoph Dittscheid ausführt, wollen dessen Bilder den Gekreuzigten im Herzen des Betrachters neu entstehen und lebendig werden lassen.

Auch Sehen will gelernt sein. Das gilt für den Wittenberger Reformationsaltar, aber noch mehr für die Altarretabel der Regensburger Neupfarrkirche. Michael Ostendorfer hat sie im Jahr 1555 geschaffen. Das teilweise überraschende Bildprogramm bringt lutherisches Selbstverständnis im Jahr des Augsburger Religionsfriedens zum Ausdruck. Gleichzeitig erinnert es am Ort des Judenpogroms von 1519 selbstkritisch daran, dass Jesus als Jude in den Traditionen des Judentums lebte, wie der an der Neupfarrkirche tätige

Studentenpfarrer Friedrich Hohenberger zeigt. Überraschend Neues erfahren wir aus der Sixtinischen Kapelle! Michelangelo kann, vielleicht sogar muss als Maler der Reformation gelten. Sein Wandgemälde „Das Jüngste Gericht“ ‚predigt‘ Rechtfertigung allein aus Glauben, wie Wolfhart Schlichting darlegt.

Mit Oskar Kokoschkas Masaryk-Porträt erinnert Klaus Weigelt schließlich an die europäische Dimension der Reformation, aber auch an ihre Wirkungsgeschichte. Im benachbarten Böhmen repräsentieren der Reformator und Nationalheld Jan Hus sowie der große Theologe und Pädagoge Jan Amos Comenius sehr eigenständig das Erbe der Reformation. Als deren Erbe verstand sich Thomas Masaryk, der erste Staatspräsident der Ersten Tschechoslowakischen Republik.

Lassen Sie sich von diesen und den anderen Beiträgen zu neuen Sichtweisen und Einsichten anregen, das wünscht Ihnen

Ihr

Thomas Kothmann

# Wort Gottes

## Wunder des Himmels

„Er ist das Ebenbild des unsichtbaren Gottes, der Erstgeborene vor aller Schöpfung.“

– Kol 1, 15 ausgelegt von Peter Zimmerling –



BILD: WIKIMEDIA COMMONS  
Ravenna, Italien, Church, Jesus Christus (Mosaik aus dem 6.Jh.)



Bild: privat  
 Peter, Zimmerling, Dr. theol., \* 1958, ist evangelischer Theologe und war von 1989-1993 Pfarrer der Kommunität „Offensive Junger Christen“; seit 2005 Professor für Praktische Theologie an der Theologischen Fakultät der Universität Leipzig.

Der Kolosserbrief unternimmt in diesem kurzen Vers etwas, das schon vorher und auch nachher immer wieder versucht worden ist. Er beschreibt die „Doppelnatur“ Jesu Christi, seine doppelte Zugehörigkeit sowohl zur Menschheit als auch zu Gott. Das Konzil von Chalcedon hielt im Jahr 451, also fast 400 Jahre später, in komplizierter, philosophisch geprägter Begrifflichkeit fest, dass in Jesus Christus Gottheit und Menschheit weder miteinander vermischt noch voneinander getrennt seien. Eine Aussage, die jede philosophisch begründete griechische Logik sprengt. Was unvermischt ist, muß getrennt sein und was vermischt ist, kann nicht gleichzeitig getrennt sein.

Der Kolosserbrief begnügt sich damit, das Wesen Jesu Christi von seiner Funktion her zu beschreiben. Seine Zugehörigkeit zur Menschheit zeigt sich daran, dass er das Ebenbild des unsichtbaren Gottes darstellt. Und seine Zugehörigkeit zu Gott wird dadurch erkennbar, dass er bereits vor aller Schöpfung als der Erstgeborene da war.

#### BESCHÄDIGTE GOTTEBENBILDlichkeit

In der Schöpfungsgeschichte wird berichtet, dass Gott den Menschen in der Polarität von Mann und Frau zu seinem Ebenbild geschaffen habe (1. Mose 1, 27). Die Fortsetzung der Urgeschichte zeigt, dass die Gottebenbildlichkeit des Menschen durch den Sündenfall und die Vertreibung aus dem Paradies tiefgreifend beschädigt wird. Seitdem geht durch die menschliche Gottebenbildlichkeit ein Riss. Keiner kann vom Blick auf den Menschen ohne weiteres auf dessen göttliches Urbild schließen. Wer den Menschen anschaut, weiß noch lange nicht, wie Gott aussieht! Wer über das Wesen des Menschen nachsinnt, hat noch nicht den Schlüssel zum Wesen Gottes gefunden. Von hier aus leuchtet es ohne weiteres ein, wieso bereits das zweite der Zehn Gebote dem Volk Israel verbot, sich von Gott ein Bild zu machen. Denn Gott abzubilden, würde ja immer heißen, ihn sich mit Hilfe von Bildern des Menschen oder der übrigen geschaffenen Natur vorzustellen. Paulus aber schreibt, dass auch die Natur in die Folgen des menschlichen Falles hineingezogen wurde: „Die Schöpfung ist unterworfen der Vergänglichkeit ohne ihren Willen“ (Röm 8, 20). Darum erlaubt weder der Blick auf den Menschen noch auf die übrige Natur einen Rückschluss auf das Wesen und Verhalten Gottes.

#### DER MENSCH, WIE ER VON GOTT GEDACHT WAR

Durch das Kommen Jesu Christi auf die Welt hat sich die Situation jedoch vollkommen verändert. In ihm ist ein Mensch auf der Erde erschienen, so wie Gott ihn sich ursprünglich gedacht hat. Wenn es in Kol 1, 15 heißt, dass Jesus das Ebenbild Gottes ist, sollten wir uns klarmachen, dass das „Bild“ bereits im griechisch-religiösen Sprachgebrauch immer teilhat an der Art dessen, den es repräsentiert. Im Bild ist der Repräsentierte gegenwärtig.<sup>1</sup> Darum sagen wir auch im Blick auf die Fotografie eines Menschen: „Das ist soundso.“

In Jesus von Nazareth ist Gott selbst gegenwärtig. Er ist das ungebrochene Ebenbild des unsichtbaren Gottes. Das gilt schon im Hinblick auf das Kind in der Krippe von Bethlehem. In ihm ist Gott dem Menschen unüberbietbar nahe gekommen. In ihm ist Gott anfassbar geworden. Deshalb dichtete Martin Luther: „Ach Herr, du Schöpfer aller Ding, wie bist du worden so gering, dass du da liegst auf dürrem Gras, davon ein Rind und Esel aß!“ (EG 24, 9). Dazu kommt, dass schon am Kind in der armseligen Krippe ablesbar ist, dass Gott in Jesus von Nazareth dem Sünder seine Liebe zuwenden will: „Sei mir willkommen, edler Gast! Den Sünder nicht verschmähst hast und kommst ins Elend her zu mir: wie soll ich immer danken dir?“ (EG 24, 8). Jesus Christus ist von der Krippe bis zum Kreuz der ungetrübte Spiegel der väterlichen Liebe Gottes. Noch einmal der Reformator: „Unter allen geboten [Gottes ist das] hohest, das man seinen lieben Son unsern [herrn Jhesum Christum sollen fuer] uns bilden, der sol unsers hertzen [tegllicher und fuernemster Spiegel] sein, darin wir sehen, wie lieb uns [Gott hat und wie er so hoch als] ein frumer Gott fur uns hat gesorget, das er auch [seinen lieben Son fuer] uns gegeben hat.“<sup>2</sup> Wer und wie Gott ist, lässt sich allein an Jesus Christus, Gottes menschlichem Ebenbild, zweifelsfrei ablesen.



Bild: WIKIMEDIA COMMONS  
 Petrus Christus (1425–1475/76), *Nativité*, National Gallery of Art, Washington, DC

Im Zentrum der Spiritualität der orthodoxen Kirche stehen die Ikonen. Gläubige verstehen sie als Fenster zum Himmel. In den Ikonen wird die für das menschliche Auge unsichtbare Wirklichkeit des Himmels sichtbar. Von Kol 1, 15 her wurde Jesus Christus in der Orthodoxie zur Ikone schlechthin, weil sich in ihm der unsichtbare Gott dem Menschen geoffenbart hat. Alle Ikonen leben aus dem in Christus geschenkten Heil. Darum weisen sie alle auf ihn hin. In den Ikonen ist Jesus Christus selbst auf mystisch-symbolische Weise gegenwärtig. Darum bleibt die Erfahrung des Glaubens im orthodoxen Gottesdienst nicht auf das Wort und den Vollzug der Sakramente beschränkt, sondern ereignet sich auch in der Gestalt der Kunst, eben der gemalten Ikone.

Der Kolosserbrief sagt weiter, dass Jesus Christus nicht nur Mensch ist. Als „Erstgeborener vor aller Schöpfung“ gehört er vor aller Zeit auf die Seite Gottes. Von Ewigkeit her lebt er in der Gemeinschaft mit dem Vater. Gottes Handeln als Schöpfer ist darum nicht ohne seine Gemeinschaft mit Christus zu verstehen. Die Welt ist geprägt und getragen von der Liebe zwischen dem Vater und dem Sohn. Allein in dieser Liebe hat sie ihren Ursprung und findet sie ihr Ziel. Schon in der frühesten neutestamentlichen Überlieferung ist davon die Rede, dass Jesus Christus aus der himmlischen Herrlichkeit des Vaters auf die Erde gekommen ist. So heißt es im Christushymnus des Philipperbriefes: „Er, der in göttlicher Gestalt war, hielt es nicht für einen Raub, Gott gleich zu sein, sondern entäußerte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an, ward den Menschen gleich und der Erscheinung nach als Mensch erkannt“ (2, 6f).

#### WIDERSCHEIN DER HIMMLISCHEN HERRLICHKEIT

In einer säkularen, entkirchlichten Gesellschaft tun sich Menschen – die für die Wunder des Himmels kein Fassungsvermögen mehr haben (Joseph Wittig) – schwer mit dieser Vorstellung. Dass Jesus aus der Gemeinschaft mit dem Vater stammt, ist allerdings glücklicherweise keine bloße theologische Behauptung. Reden und Tun Jesu von Nazareth boten einen Widerschein seiner himmlischen Herkunft. In den Evangelien bezeugen viele Stimmen, dass von Anfang an ein besonderer Glanz auf dem Leben dieses Mannes lag. Schon bei seiner Geburt öffnete sich für einen Augenblick der Himmel. Die Hirten von Bethlehem, der Religion längst entfremdet, umbrauste der Lobgesang der

himmlischen Engelchöre: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden bei den Menschen seines Wohlgefallens“ (Lk 2, 14). Der erwachsene Jesus löste durch seine Predigten und Wundertaten eine regelrechte Volksbewegung aus. Menschen, die an ihrem Leben verzweifeln, erfuhren durch ihn Vergebung und neues Leben. Viele Männer und Frauen Israels erkannten in ihm den von Gott verheißenen Befreier aus Unrecht und Unterdrückung. Andere wurden durch seine ungewöhnlichen Heilkräfte überzeugt: „Er hat alles wohl gemacht; die Tauben macht er hörend und die Sprachlosen redend“ (Mk 7, 37). Sogar sein Sterben vermochte diesen Glanz nicht völlig auszulöschen. Der römische Hauptmann, der Jesu Kreuzigung überwachte, rief angesichts seines Sterbens aus: „Wahrlich, dieser Mensch ist Gottes Sohn gewesen“ (Mk 15, 39).

Der göttliche Glanz, der auf dem Leben Jesu lag, ergriff auch seine Jünger. Darum gaben sie ihr bürgerliches Leben auf und begleiteten Jesus auf seinen Verkündigungsreisen durch Israel. Später, nach der Kreuzigung, wurden sie trotz Flucht und Verrat zu Zeugen seiner Auferstehung. Durch ihre Predigt entstanden schließlich die ersten christlichen Gemeinden: zuerst in Jerusalem, im Verlauf der Zeit im ganzen Römischen Reich.

#### DAS MENSCHLICHE EBENBILD NEU ENTDECKEN

Für das Jahr 2015 wurde im Rahmen der Reformationsdekade das Thema „Wort und Bild“ vorgeschlagen. In Kol 1, 15 sind beide Aspekte enthalten. Als der göttliche Logos ist er der Erstgeborene vor aller Schöpfung. Als Mensch ist er das Ebenbild des unsichtbaren Gottes. Erst das Wechselspiel von Wort und Bild macht es möglich, die Bedeutung Jesu Christi für uns heute angemessen zu erfassen. Jahrhundertlang haben Theologie und Kirche die Gottheit Jesu auf Kosten seines Menschseins überbetont. Aber nur wenn wir Jesus immer wieder als das menschliche Ebenbild des unsichtbaren Gottes vor Augen malen, kann verhindert werden, dass sein Menschsein hinter seinem Gottsein verschwindet. Nur wenn wir uns immer wieder in den Anblick des Menschen Jesus von Nazareth versenken, werden wir den Sinn unseres Lebens finden. Mit Dietrich Bonhoeffer gesprochen: „Wenn die Erde gewürdigt wurde, den Menschen Jesus Christus zu tragen, wenn ein Mensch wie Jesus gelebt hat, dann und nur dann hat es für uns Menschen einen Sinn zu leben.“<sup>3</sup> ●

1) Eduard Schweizer, Der Brief an die Kolosser, EKK, Kommentar zur Stelle. – 2) WA Br 6, 87, 41-45. – 3) Dietrich Bonhoeffer, Widerstand und Ergebung, DBW, Bd. 8, Gütersloh 1998, 573.



Peter Zimmerling:  
Die Losungen:  
Eine Erfolgsgeschichte durch die Jahrhunderte, Göttingen 2014

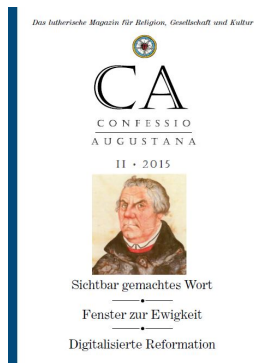
Dieser Artikel ist ein Auszug aus der Zeitschrift:

# CA - Confessio Augustana

Das Lutherische Magazin für Religion,  
Gesellschaft und Kultur

---

## Sichtbar gemachtes Wort - Fenster zur Ewigkeit



Heft 2 / 2015

---

CA wird herausgegeben von der Gesellschaft für Innere und Äußere Mission im Sinne der lutherischen Kirche e.V.  
<http://www.gesellschaft-fuer-mission.de>

Weitere Artikel stehen unter <http://confessio-augustana.info>  
zum Herunterladen bereit.

---

Gesellschaft für Innere und Äußere Mission im Sinne der lutherischen Kirche e.V.  
Missionsstraße 3  
91564 Neuendettelsau  
Tel.: 09874-68934-0  
E-Mail.: [info@freimund-verlag.de](mailto:info@freimund-verlag.de)